MAX RYCHNER

GOTTFRIED BENN
ZÜGE SEINER DICHTERISCHEN WELT

I

Während des ersten Weltkrieges, 1916, erschien ein Bändchen Prosa von Gottfried Benn, *Gehirne*, merkwürdig entgleitende Erzählungen, ohne Fabel, ohne den novellistischen Falken, ohne Menschen, mit Ausnahme des schreibenden Ichs, eines Arztes um die Dreißig. Rönne war er genannt, Werff Rönne; es wurde gezeigt, wie er in gewöhnlichen Lebenslagen sonderbar versagte: als Vertreter in einem Sanatorium vermag er sich plötzlich nicht mehr für seine Kranken zu interessieren; aus unüberwindlicher Ferne blickt er auf sie, staunend, in eigene Tiefen versinkend, kaum mehr sich rührend, so daß der Chefarzt eilig zurückgeholt werden muß.

Soweit das Geschehen: eine Episode, ein winziger Konflikt mit der Gesellschaft. Aber die Krise, die in einer kurzen freundlichen Szene vom Chefarzt beigelegt wird — Entlassung Rönnes — ist nur ein Symptom für die Krise, in die Rönne geraten ist. „Eines Abends ging er hinunter zu den Liegehallen; er blickte die Liegestühle entlang, wie sie alle still unter ihren Decken die Genesung erwarteten; er sah sie an, wie sie dalagen: alle aus Heimaten, aus Schlaf voll Traum, aus Abendheimkehr, aus Gesängen von Vater zu Sohn, zwischen Glück und Tod — er sah die Halle entlang und ging zurück." Das ist ein Stück Bericht über Rönne; aus nackt gesteinter Prosa erhebt sich eine Säule, die klingt. Die ärztlichen Wahrnehmungen verwandeln sich in Rönne oder sie fallen in seine Leere. Zweitausend Leichen hat er seziert, auf ungeklärte Weise fühlt er sich erschöpft: eine neu heraufdrängende Macht in ihm, faßbar zunächst als Entfremdung von den Lebenden, offenbart sich seinem Bewußtsein so, daß dieses sich davor wie die Ratlosigkeit selbst verhalten muß. Ein menschliches Bewußtsein, erzogen durch Schule, sieben Jahre Gymnasium, sechs Jahre naturwissenschaftliches Studium, mehrjährige Assistentenpraxis, gerät dadurch in eine Krise, daß es von etwas fasziniert wird, was es weder kennt noch erkennt, was aber — diese gröbste Allgemeinbestimmung geht ihm schreckhaft auf — für es so entscheidend ist wie Leben und Tod. So entscheidend kann indessen nichts anderes sein als Leben und Tod selber, die das für einen Beruf und für eine geschichtlich bestimmte, jedoch vergängliche Form der Gesellschaft erzogene Bewußtsein von hinten anfallen, bedrängen, zerreißen.

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Von den Menschen abgelöst, vereist in tiefer Selbstentfremdung: so wird Dr. Rönne dargestellt. „Oft, wenn er von solchen Gängen in sein Zimmer zurückgekehrt war, drehte er seine Hände hin und her und sah sie an . . . Auch in der Folgezeit beschäftigte er sich viel mit seinen Händen.“ Er hat in der Literatur einen wenig älteren Verwandten, der auch gezeigt wird, wie er Stunden in einem Lehnstuhl mit der Betrachtung seiner Hände zubringt, indem er zuweilen die Finger bewegt und ihre Gelenke knacken läßt, ein Abwesender wie er: Paul Valérys Monsieur Teste. Es ist die Gebärde einer doppelten, oder, wenn man will, gespaltenen Aufmerksamkeit, deren einer Teil sich von der Hand festhalten läßt, während der andere, wie die Tiefe des Blicks beim Betrachtenden ankündet, in schwierigen Fernen schweift, ungewiß, welche Erleuchtung das Dunkel hergebe. Die kritische Lage in Rönne verschärft sich: die Menschen, denen er helfen soll, sind ihm fremde Gebilde; „sie lebten in Gesetzen, die nicht von uns seien, und ihr Schicksal sei uns so fremd wie das eines Flusses, auf dem wir fahren . . . Um zwölf chemische Einheiten handle es sich, die zusammengetreten wären, nicht auf sein Geheiß, und die sich trennen würden, ohne ihn zu fragen . . . Er sei keinem Ding mehr gegenüber; er habe keine Macht mehr über den Raum, äußerte er einmal; lag fast ununterbrochen und rührte sich kaum.“

Das Menschenschicksal unverständlich wie das eines Flusses; der Mensch ein Gebilde aus zwölf chemischen Einheiten, die sich im Würfelbecher des Zufalls auf kurze Zeit verbunden haben; er selbst, Rönne, in Raum und Zeit und Kausalität lebender Mensch, mit erloschenem Raumgefühl, ohne Glauben an Kausalität und an seine Macht, irgend etwas Wesentliches bewirken zu können; in seinem Lebendigen selber herabgemindert bis auf den Punkt, daß er sich hinlegt, als gehöre er unter die zweitausend Leichen, die er mit seinen Händen auf dem Seziertisch zerlegt hatte: so zusammengefaßt, scheint es sich um einen klinischen Fall zu handeln. Benn läßt das offen, um keine der Möglichkeiten einzubüßen, an die gewisse Experimente mit dem, was ein Ich heißt, gebunden sind. Ein Ich, Rönne, gelangt an den Punkt, wo es sich selber bis in alle Gründe fragwürdig wird, damit aber auch alles, was er lernte und weiß über menschliches Sein, Wesen, Sollen. Ich denke, also bin ich nicht mehr — die verständige, etwas schmale Basis des Descartes ist ins Schlingern geraten und hat den Daraufstehenden ins Tiefe geworfen. Der mittelständlerische Irrationalismus in der Literatur ist eine öde Sache: bei Benn ist es so, daß Rönne denkend in die Tiefe fährt oder was man so nennt: in die Frühwelt ursprünglicher Bilder, Metaphern, Gefühle.

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

II

Die erste Lektüre erregte jenes köstliche Befremden durch Neues: ein befremdender, bis in Selbstentfremdung getriebener Held, eine gewöhnliche Existenzlage als undurchschaubar tief dargestellt, ein Vorgang, der auf Sichentziehen, statt Sichdarlegen gegründet war, eine gewollte eckige Prosa, welche die leichtgewundenen Kurven des ausschwingenden Jugendstils bewußt brach und die Bruchstellen vorwies; Ineinander von Nähe und Ferne des Betrachtenden, der mit gewöhnlichem Berichtmaterial verhalten zu musizieren anhob. Die heutige Lektüre der zehn Seiten „Gehirne" erweist deren plasmatisches Wesen: fast alle Motive der späteren Werke Benns sind darin vorgebildet oder keimhaft enthalten. An Zahl nicht reich, erwiesen sie sich als ergiebig; sie hatten die Kraft, Folge zu bilden. Sie kehren wieder in den Gedichten wie in den Essays, die großenteils als Gedichte in Prosa angelegt sind, in Versen manchmal über Seiten hin.

Einige Stichworte, aus diesem Text gezogen, sollen sie vergegenwärtigen: *Erschöpfung*: „das hatte ihn in einer merkwürdigen und ungeklärten Weise erschöpft"; *Blau*: „ein Blau flutet durch den Himmel, feucht und aufgeweht von Ufern"; *Einsamkeit*: „umleuchtet von seiner Einsamkeit besprach er mit den Schwestern die dienstlichen Angelegenheiten fern und kühl"; *Leib—Seele*: „wie sich die Entfernung von Flüssigkeiten in das Seelische verwob"; *Körperzerfall*: „die künstliche Öffnung auf der Vorderseite, den durchgelegenen Rücken, dazwischen etwas mürbes Fleisch"; *Sprache als Existenzgründung*: „Überall, wohin ich sehe, bedarf es eines Wortes, um zu leben"; *Erinnerung, Gegenwärtiges ergreifend*: „vielleicht nimmt ein Haus mich auf, in das sie (die Kranken) sich sehnen, vielleicht ein Stück Gerbholz, das sie einmal schmeckten"; *Verwehen der Person*: „Wo bin ich hingekommen? Wo bin ich? Ein kleines Flattern, ein Verwehn"; *Frühzeitliches im Heute*: Rönne untersucht wie ein Opferpriester oder Haruspex Eingeweide eines geschlachteten Tiers; *Gärten, Rosen, Sommer*: die Motive von Augenblicken der Enthebung ins Glück stehen bereits hier; *Soziale Entfremdung*: „wenn er sich gesprächsweise zu dem Verwalter oder der Oberin über irgendeinen Gegenstand äußern sollte, . . . brach er förmlich zusammen"; *Absage ans Handeln, Geschehen, Bewegen*: „Er aber möchte nur leise vor sich hinsehen und in seinem Zimmer ruhn"; *Hohn*: „oft fing er etwas höhnisch an: er kenne diese fremden Gebilde . . ."; *Erlösende Frühzeit*: „Es tat ihm wohl, Wagenrollen zu hören: das war so fern, das war wie früher . . ."; *Kosmisches Bewußtsein*: „So trug ihn die Erde leise durch den Äther . . ."; *Zufall als Schicksal*: „Wenn (mir) die Geburtszange hier ein bißchen tiefer in die

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Schläfe gedrückt hätte?" *Die Grundfrage*: „Was ist es denn mit den Gehirnen? Nun halte ich immer mein eigenes in meinen Händen und muß immer darnach forschen, was mit mir möglich sei". Erste Wortformeln für Motive, die später häufig wiederkehren und ihre Stelle in einer Ordnung haben: *Mittagsturz des Lichts*; *Trümmer des Südens*; *Zerstäubungen der Stirne.*

III

Es ist nicht zu vergessen, daß Benn selber Arzt ist, daß er über die pathologische Anatomie, die Psychiatrie, die allgemeine Medizin zum Spezialfach der Haut- und Geschlechtskrankheiten kam, und zwar in Berlin. „Ich lebe vor dem Leib." Aber die Leiber vor seinen Augen sind mißraten, oder krank, oder tot. *Morgue* heißt sein erster Gedichtzyklus; darin sind Gedichte auf Leichen, auf ein ertrunkenes junges Mädchen zum Beispiel, das seziert wird, wobei man unter dem Zwerchfell ein Nest mit jungen Ratten findet. Eine davon ist tot.

„Die andern lebten von Leber und Niere,
tranken das kalte Blut und hatten
hier eine schöne Jugend verlebt."

Menschentod, Rattenleben — hier ist beides auf einen Nenner gebracht, beides ist nichtig. Was ist der Mensch?

„Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch —
— — —
Aus erkaltendem Gedärm
spie Erde, wie aus andern Löchern Feuer,
eine Schnauze Blut empor . . ."

Das ist der Mensch: eine Schnauze Blut, von der Erde in einem zufälligen Schöpfungsakt in nie zu begreifender Laune hervorgebracht, mit derselben erhabenen Gleichgültigkeit, wie sie Vulkane aufwarf. „Gattungspack". Viel Staat ist mit ihm nicht zu machen:

„Mit siebzehn Jahren Filzläuse,
zwischen üblen Schnauzen hin und her,
Darmkrankheiten und Alimente,
Weiber und Infusorien . . ."

Die Triebwelt ist aufs Tierische reduziert, das Schicksal aufs dumm Zufällige. Leben, das ist überhaupt die Abwärtsbewegung zu Auflösung und Tod, durch viele Stationen des Grauens. In den Versen „Gang durch die Krebsbaracke" steigt das Grauen aus sachlich kühler Benennung der Leiden; ein außermenschlicher Grad von Objektivität scheint da erreicht,

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

ein Gleichmut vor zerfallendem Leben, der allen Erschütterungen standhält. Vor dem Bett einer Frau:

„Komm, hebe ruhig diese Decke auf.
Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte,
das war einst irgendeinem Manne groß
und hieß auch Rausch und Heimat.“

Alt und unrührbar wie Charon erscheint der Verfasser dieser von Prosastellen zwischendurch reportagehaft entzauberten Verse. Vor ihm liegen sie, die hinüberwollen an das Gestade jenseits des Lebens, aus einem tieferen Willen als das Bewußtsein ihn fassen kann. Von Helfer- und Heilerhochgestimmtheit ist hier nichts zu finden; was für ein Nimbus wäre für den Arzt noch zu retten, wo der ganze Lebensprozeß sinnlos geworden ist, seelenlos, geistlos, wo es auf den einzelnen unter Millionen überhaupt in keinem Belang mehr ankommt, wo es gleichgültig wurde, ob ein Leben zehn oder siebzig Jahre währe, weil nur noch der Nullpunkt des Todes von sonderbarem Interesse ist? Alt wie aus Charons Augen ist dieser Blick aufs menschliche Leben — und zugleich jugendlich, unreif sogar in der Überschätzung eines Todes, der als bloßes Aufhören anerkannt wird, eines Lebens, das aus physiologischen blinden Abläufen besteht. Jugendlich sind auch die beharrlich verabsolutierende formale Problemsetzung Leben — Tod, die überwertete wissenschaftliche Eingrenzung auf äußerlich beobachtetes Leibesgeschehen, und zugleich das Ungenügen an dieser Haltung, welches zu schreckenden Versen, aber Versen, treibt. Auszuweichen war ja der Frage nicht, ob denn das Leichenhaus einer Großstadt die Summe menschlicher Erkenntnis zur Entdeckung bereithalte; Benn hat ihr dann in seinem sich aufbauenden Werk eine andere Stelle in reicheren Sinn-Bezügen angewiesen.

Kein Pathos, nichts von Elegie in diesen auf Untertemperatur hin rhythmisierten Gedichten; ihre Vision, ihre Metaphern sollen identisch sein mit scharf aufgenommenen Licht- oder Röntgenbildern; die Sache steht allein für sich, in ihrem Umkreis sind Gleichnisse erstorben. Tod und Verwesung, Krankheit, Gestank, Fäulnis, sinnloses, so oder so befristetes Leiden: das ist der fest und unbewegt angeschaute Weltbestand der frühen Gedichte Benns. Molochitischen Gewalten ist der Mensch anheimgegeben; vor ihnen als dem Letztwirklichen ist sein Treiben unwirklich bis zum Lächerlichen. Wie von einem hoch über der Erde gelegenen, aber nicht hoch bewerteten Standort aus verhöhnt ihn Benn.

„Gestalten alle, Wandelnde
des mythenlosen Schritts, Düpierte,
Angeschmierte, Identität

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

der Zeugung Rache, Embonpoint-
Metaphysik latenter Antithesen,
Synopsen-Zuckerguß und Yohimbim —"

Das Gedicht, das diese Zeilen enthält, heißt „Prolog 1920"; es ist erfüllt von Untergangsstimmung. Auch in andern erscheinen die Menschen als Lemuren, die Ekel und Verachtung erregen. In den Versen „Nachtcafé" etwa:

„Junger Kropf ist Sattelnase gut,
er bezahlt für sie drei Biere.
Bartflechte kauft Nelken,
Doppelkinn zu erweichen.
— — —
Spritzt nicht das Blut von Chopin in den Saal,
damit das Pack drauf rumlatscht!

Der Mensch ist herabgemindert auf ein Körpermerkmal; Mann und Weib erscheinen als Kropf und Sattelnase. So hat George Grosz die Berliner von damals geschaut: Wulstnacken, verzogene Gestalt, angefressen, marionettenhaft eckig etwas zu repräsentieren bemüht, was sie nicht sind, Herr und Dame etwa. Die Berliner? Das nächtliche Dielenpublikum, Dirnen und ihre Nachläufer, Schieber, kleine Angestellte, die Masse Mensch, die von den Expressionisten entdeckt und zum Teil verhimmelt wurde. Benns Satire muß auch als literarische Reaktion auf die redend wuchernde Menschheits-Sentimentalität jener Zeit verstanden werden. Aus der Nachfolge Walt Whitmans standen schwächliche Weltumarmer auf und sangen derlei:

„O wir müssen den Mund auftun und laut reden für alle Leute bis zum Morgen.
Der letzte Reporter ist unser lieber Bruder,
Der Reklamechef der großen Kaufhäuser ist unser Bruder!
Jeder, der nicht schweigt, ist unser Bruder!"

Auch Werfel war auf dieser Linie ziemlich weit gegangen. Man sprach damals von der „O Mensch-Lyrik", einer Gattung, die mit schwelgender Gefühligkeit eine allgemeine Verbrüderung forderte, zu welcher der einzelne im Einzelfall weder bereit noch fähig war. Dem Öldruckbildchen vom guten Menschen, den abgesunkenen Rousseau-Träumen stellte Benn seinen Totentanz entgegen, angewidert von dem Geschwöge und dem verblasenen Menschenbild, das solche Rhetorik auslöste. Seine frühen Gedichte sind in der Hölle entstanden und sie besingen diese, zuweilen in Hohn ausbrechend: merkt ihr denn nicht, wo ihr seid? (Abgesehen davon, daß ihr nicht merkt, was ihr seid.) Kaum angedeutet wird, daß sie die Spiegelung in einer Person, einem Ich ist; in objektiver Schwere stehen ihre Bilder da, abgelöst von persönlichen Bezügen. In der „Saison

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

en enfer" spricht Rimbaud in der ersten Person, ich, ich, ich, die ganze Zeit; Selbstentblößung voller Hohn, Ausfälle dieser Art: „Die niedere Rasse hat alles überwuchert — das Volk, wie man sagt, die Vernunft, die Nation, die Wissenschaft . . ." Das ist eine Vordeutung auf Benns Welt; aber während in Rimbauds Hölle einer, der Dichter, wühlt und lästert und schreit und als Verdammter verdammt, ist die Benns entmenscht bis zum Letzten; keiner mehr windet sich darin; die Gedichte scheinen sich aus dem Grauen der Dinge selber zusammenzufügen, ohne menschliche Mitleistung. Ohne Liebe und vollendet hoffnungslos ist diese weltliche Unterwelt beschworen; was an Glaube in ihr enthalten blieb, ist der kranke Glaube, daß so die Wirklichkeit schlechthin endlich illusionslos erschaut werde. In T. S. Eliots Ineinanderschau von heutiger Welt und Unterwelt — *The Waste Land* — irren noch heimatlose Seelen herum, aufgestört von lichtlosem Erlösungsdrang: es könnte anders sein! Bei Benn: so ist es, kein Ausweg! Weder für die derart objektive Welt, noch für den in diese Art Objektivität gebannten Dichter.

IV

Rönnes ausweglose Lage ist kein gesetzter Fall, sondern eine Station in Benns Leben; er spricht davon. Die Gedichte „Morgue" sind wenige Jahre vor der Novelle entstanden, wie letzte Aktenblätter einer makabren Welt, in der unsichtbare Wasser der Sintflut steigen, so daß sich von ihr zu reden nicht mehr recht lohnt. Noch um den Nullpunkt sollte ein wenig Musik tönen, so sinnlos es sein mochte, die letzten nüchternen Sprachklänge der letzten untergehenden Dinge.

Dann begab sich etwas mit Benn, worüber er nur andeutend spricht. Es handelt sich um ein Erlebnis, von dem frühere Mystiker mit den Annäherungswerten ihrer Formeln laut und den Rest ihrer Tage geredet hätten. Im Grund tut Benn etwas ähnliches. In „Epilog und lyrisches Ich"[1]) erwähnt er, wie er 1916, ein Dreißigjähriger, als Militärarzt in Brüssel lebte, wenig beschäftigt, einsam: „. . . war mit nichts behaftet, hing an keinem, verstand die Sprache kaum . . . eigentümlicher Frühling, *drei Monate ganz ohne Vergleich*, was war die Kanonade von der Yser, ohne die kein Tag verging, das Leben schwang in einer Sphäre von Schweigen und Verlorenheit, ich lebte am Rande, wo das Dasein fällt und das Ich beginnt. Ich denke oft an diese Wochen zurück; *sie waren das Leben*, sie werden nicht wiederkommen, *alles andere war Bruch*."

So schrieb er mit siebenunddreißig Jahren. Ein paar Wochen: unter fast zweitausend ist das ein verschwindendes Stückchen Biographie, aber

[1]) In dem Bande *Gesammelte Prosa*, 1928.

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

eine Instanz in Benn erklärt sie als des Lebens Leben und verleiht ihnen Königsrang. Eine Verzauberung nahm ihn in sich, behielt ihn eine Zeitlang, entließ ihn wieder mit der Sehnsucht nach ihr zurück — was denn anderes erzählen die Tiefenpsychologen von den Müttergebornen! Um eine Geburt mag es sich gehandelt haben, um einen Sturz von Einsichten, da ein zum Dasein bereites höheres Ich seine Ordnungen erkennt in einem Taumel, der alles zu ergreifen scheint, und in dem es sich gründet. „Wo das Dasein fällt und das Ich beginnt", das bedeutet wohl eine verwandelnde Aufhebung der Welt in einem Hochgefühl der Gleichzeitigkeit alles dessen, worauf es ankommt. Alles Gewußte, Gefühlte, Gedachte schießt in Augenblicken unerhörter Gewißheit zusammen zu Gefügen, die erst in den Transparenzen des Ausdrucks zu der Vollendung gelangen, auf die hin sie angelegt sind. Und inmitten des sich Fügenden der Erkennende, dem die Werte-Hierarchie seines Daseins aufgeht: dieser Vorgang ist Inbegriff des Lebens, „alles andere war Bruch".

Dieser Vorgang, genauer und gewöhnlicher bezeichnet, war ein dichterischer Schub. „Was ich an Literatur verfaßte, schrieb ich, mit Ausnahme der *Morgue*, die 1912 . . . erschien, im Frühjahr 1916 in Brüssel." Benn läßt den kargen Bericht darüber kurz abschnappen; mögen die Psychologen dem Integrationsprozeß zu einer höheren Stufe der Person nachspüren; sie werden mit C. G. Jung zu der unsere Gegenwart bezeichnenden Erkenntnis gelangen, daß die *Methodik* der Alchemisten im Grunde jenes Lebenselixier war, welches sie als *aurum potabile* sich gegenständlich vorstellten und es suchten, da sie eben im Suchen doch einzig daran teilhatten. Gleicherweise Benn: schreibend, Wortgebilde fügend, hatte er das eigentliche Leben. Dasein obersten Wertes heißt ihm Daseinsgründung durch geistige Akte. Er erfährt in der Hellsicht schöpferischer Benommenheit: sein Ich als schöpferischen Prozeß; sich selbst als Künstler im Medium der Sprache; die Kunst als ursprünglichen, autonomen Weltbezug, der in seinem Eigenwesen, seiner Eigenwürde sich nicht zu rechtfertigen hat vor philosophischen, religiösen, politischen, soziologischen Wertmaßen, auch wenn sie von den Gehalten all dieser und anderer Gebiete noch ergreift, aufnimmt, verwandelt. Zu diesem: mehrfach später, auch im *Ptolemäer* (1949) spricht Benn von sich als „Artisten", nicht als Künstler; darin liegt bewußt mit verpackt eine Herausforderung an die Schriftsteller, die auf politische, soziale und sonstige Effekte aus sind. „Ich bin Artist . . . ich bin Prismatiker, ich arbeite mit Gläsern." Oder: „Nein, es bleibt nur der Blick, der Stil, zu sehen." Oder: „Das Wesen des Menschen ist die Gestaltungssphäre. . . . Fläche in Tiefe überführen, Worte durch Beziehung und anordnendes Verwenden zu einer geistigen Welt eröffnen, Laute aneinander ketten, bis sie sich halten

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

und Unzerstörbares besingen . . . demnach: Individualismus, Formrausch, Differenzierungsstürme." Dieses artistische Bewußtsein ist vor- und ausgebildet worden durch Edgar Allan Poe, Baudelaire, Mallarmé, von dem es dem jungen Stefan George bestärkt wurde; Wilde hat seine Spiele mit ihm gehabt; vor allem war es unter den eindringlichsten Botschaften Nietzsches. Zum Schicksal echter Botschaften gehört, daß sie beständig verkündet werden müssen; Benn tat es aus Berufung in einer geschichtlichen Situation, an einer Stelle, zu einer Zeit, wo das demagogische Wortspülicht sämtlicher politischer Erlösungsideologien in die Kunst eindrang; er tat es als einer der letzten Verteidiger der schöpferischen Naturrechte des Künstlers, die mit seiner geistigen Artung gegeben sind und für die im 19. Jahrhundert so einfallsreich gekämpft worden war. Neu war bei ihm nicht die Erkenntnis der Gattung „artistisches Bewußtsein", aber die Erkenntnis seiner persönlichen Zuordnung zu ihr; dann die sprachformenden Akte dieses Bewußtseins; neu war, geschichtlich gesehen, daß einer es wagte, dem mit „Elfenbeinturm!" und „l'art pour l'art!" gegen ihn anschreienden fortschrittsbewußten Schwachsinn eine schöpferisch bewiesene Wahrheit entgegenzuhalten, die, weil bewahrend und feststehend in davonlaufenden Zeitläuften, die einzig revolutionäre von Belang war. Aber wer merkte das schon!

Geburt des Ichs in „Differenzierungsstürmen" — die erste Phase wird an Rönnes Selbstentfremdung gezeigt, die gleichartig ist mit Weltentfremdung, mit der vorfühlend sich bereitenden Einsicht in die „tiefe, schrankenlose, mythenalte Fremdheit zwischen dem Menschen und der Welt". Erreicht wird *Identität* mit sich selbst im Schöpfungsakt, erreicht wird der Standort, von dem aus die Welt als Schöpfungsspiel erscheint, die Menschen als mythologische Vollstrecker mythologischer Seins- und Schicksalsfiguren. Erste mythische Gestalt, die summarisch vom Ich abdifferenziert wird, ist „der Zeitgenosse", eine Thersitesfigur, im Auge behalten als Feind, der zur Innehaltung der strengsten Andersart verpflichtet, zum Stolz, ja Hochmut der eignen Höhe. „Es war die *Einerseits-* und *Anderseits*-Struktur, in der er sich bewegte, das Professionell-Diagonale zur Prophylaxe des Geschlechts. Einerseits und anderseits die verbissenste Individualität bis in den Dreck der Fingernägel, und zu sozialen Kompromissen gezwungen vom Fressen bis zum Koitus, ewig diese mediokre Balance und diese generell ewig positive Latenz. Lemuren, Schemen, kreischende Mahre, um die Galoschen schlickernd das Nichts: Worte, Horatio, Blähungen der Lippe, Samen blasend ins Geschwätzige . . ." Diese Grundeinstellung wird beibehalten; sie gibt das Klima her für die Verachtung, den Hohn, mit dem Benn die Masse wahrnimmt und darstellt, ebenso wie die gesellschaftliche Ordnung, die sie unwillig trägt.

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

(An andere Ordnungen glaubt Benn, an bessere nicht; soziale Heilslehren sind für ihn schlecht rationalisierte Träume, also bloße Illusion.)

V

Dieses mythologische Wesen „Zeitgenosse" ist Genosse vieler Zeiten; es macht Politik: „Eine Welt aus Zwang, diese ganze politische Welt . . . Zoon politikon — ein griechischer Mißgriff, eine Balkanidee! . . . Es gibt nur einen modernen Konflikt, den zwischen dem Staat und der Freiheit . . ." Abstand vom Zeitgenossen, von seiner politischen Welt (ohne die Frage nach notwendigen Ordnungen des menschlichen Zusammenlebens), von der Geschichte: diese aber hat in den letzten Jahren Benn immer stärker zu faszinieren begonnen; in den *Ptolemäer* hat er Exkurse über sie eingefügt, die nicht mehr allein das Zwangshafte, Grausame, Erbarmungslose, Sinnlose des Handelns von Triebmarionetten herauskehren, welche ohne Teilhabe an Idee und Liebe ihr Ixionsrad drehen, sondern die auf den künstlerischen Aspekt — „wunderbar" — des alle Formalien schließlich überragenden Phänomens Geschichte eingestellt sind: „Die Geschichte in ihrem regelmäßigen und fruchtbaren Rhythmus mauert die Epochen ineinander, aus dem Perserschutt erbaut sie das Parthenon, die antiken Tempel macht sie zu Steinbrüchen des Quattrocento, unter ihren Fittichen leben die Foren weiter als Ziegenberge und die Kapitole als Kuhweiden . . . — also man muß *stehen* und sich halten, wo die Herren Lorgnetten tragen und in die kolossalen Porphyrsärge sinken, man muß stehn und schauen, dann wird der Rhythmus kapital, man muß schauen, zurücktreten, sich erheitern, dann knospen die Galeeren, Wunden heilen durch Maden, und die Universalgeschichte wird wunderbar."

Das ist hingeschrieben weit entfernt von den Auffassungen der Historie als Ideengeschichte, als „absoluten Prozeß des Geistes in seinen höchsten Gestalten, diesen Stufengang, wodurch er seine Wahrheit, das Selbstbewußtsein über sich erlangt" (Hegel), als Fortschreiten zur Humanität und in ihr (Herder); es ist hingeschrieben weit entfernt von politisch oder ökonomisch eingestellten Moral- und Willensstrategien, wie sie das 19. Jahrhundert ausbildete (St. Simon, Comte, Marx), aber in engster Nachbarschaft zu Betrachtungstypen wie Klages, Dacqué, Theodor Lessing, in dessen *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen* der Satz steht, der bei Benn in vielfachen Variationen wiederentdeckt werden kann: „Das ist der Weg der Geschichte: ein Sieg wachen Ideals und bewußten Wollens bis zu voller Entseelung und Ausödung des Naturmythos zugunsten der Menschheitsideologie." Das heißt die Geschichte auf einen Nenner bringen, heißt, ihr ein Schema auferlegen — Gang aus der Beseelung in

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

die Entseelung —, das selbst eine ideologische Herkunft aufweist, namentlich auch in der Zueinanderordnung von Frühzuständen mit Glücksgefühlen, die rauschhaft das Bewußtsein von hinten überwältigen. Erbe aus dem 18. Jahrhundert, welches die „Primitiven" verklärt zu sehen anhob und sie an die Spitze der Menschlichkeit stellte als ungebrochen durch den Geist, ganz und eins mit Trieb, Gefühl, Gotthingerissenheit; Erbe aber auch des Monismus, Marke 19. Jahrhundert, den Menschen zurückzubinden an eine Natureinheit, die stark konstruktivistische Züge hat. Der alte, ins 18. Jahrhundert zurückreichende Gegensatz von *Natur und Geschichte* wird wieder sichtbar, geschaut durch die Linse *Dionysisch-Apollinisch*: Entwertung des apollinischen und geschichtlichen Prinzips, in dem die weiße Menschheit heute doch befangen ist, und sehnsüchtiges Verlangen nach dionysischem Einsgefühl („Einung", „die Stunde die eint") mit — ja womit? Einfach ist das bei Benn nicht. Einung mit dem bewußtseinlösenden Grundstrom des Lebens — „ich bin der Stirn so satt" — mit dem „kosmogonischen Eros"; mit dem Tode; mit großen Augenblicken welthafter Offenbarung, wie sie frühe Griechen ergriffen im Opfer, in der gottgeweihten Begehung:

„Es schlummern orphische Zellen
In Hirnen des Okzident,
Fisch und Wein und Stellen,
an denen das Opfer brennt,
Die Esse aus Haschisch und Meten
und Kraut und das delphische Lied
vom Zuge der Auleten
wenn er am Gott verschied . . ." (*Orphische Zellen*)

Er, d. h. der Myste im Opferzug der „phrygischen Kommunion", hat ein volleres Sein als der modern entzauberte Mensch, als Opfernder dem Opfer geeint, erhoben über Geschichte und Geschehen:

„Um Feuerstein, um Herde
hat sich der Sieg gerankt,
Er aber haßt das Werde,
das sich dem Sieg verdankt,
er drängt nach andern Brüsten,
nach andern Meeren ein;
schon nähern sich die Küsten,
die Brandungsvögel schrein."

Feuerstein und Herd: die erste uns faßbare Stufe der Kultur, der Entwicklung, des Fortschreitens auf der so vieles ausschließenden Bahn, die sich dem Rückblick als Geschichte weist. Der erste Sieg für einen gesetzten Zweck, ein hart gewolltes Ziel: der Myste haßt das Werden schon im Beginn, die Entwicklung, die ihren ersten Sieg erlangte; er drängt zurück

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

nach dem geschichtslosen Urmeer der Seele. (Das Motiv der „thalassalen Regression" ist wiederkehrend.) Nicht der Myste nur, der im Tod des Opferstiers den eignen Tod erleidet, geht ein in die Identifikation: der Dichter verlangt nach der Gleichsetzung mit dem Mysten, nach Auslöschung der trennenden Jahrtausende, nach der Vermischung mit dem, was vor dem Beginn liegt. Möglich ist das, weil ja in uns noch die „orphischen Zellen" leben, wenn auch schlummernd, unerweckt. Hirnstamm gegen -rinde: das in groß wogenden Gefühlen und Urtrieben brandende Leben erhebt sich gegen den artikulierenden, hemmenden Geist. Noch heute sind in unserm Hirn, das von Heraklit bis Nietzsche die Erkenntnisfähigkeiten, die Wissenschaften ausgebildet hat, welche das Abendland zum Abendland machten, noch heute sind, so spricht der Biologe, die Zellen darin erwartend, daß in ihnen die Identitätsgefühle des Menschen mit Opfergaben und Opfervorgang erweckt würden, daß dieser wieder am Gott verscheiden könnte (in der Sprache der Mystik: hinschwinden).

VI

Später, nach zwanzig Jahren, in den *Statischen Gedichten*, hat Benn das Motiv wieder ins Gedicht gewoben; als Figur kehrt es angedeutet oft wieder; es ist von mittelster Wichtigkeit. Das zweite Gedicht in dem Diptychon „V. Jahrhundert"[1]) endet, nach der Evokation griechischer Landschaft im Silber der Oliven, im Weiß der Magnolien:

„Die Felder rauh, die Herden ungesegnet,
Kore geraubt und Demeter verirrt,
bis sich die beiden Göttinnen begegnet,
am Schwarzen Felsen und Eleusis wird.

Nun glüht sich in das Land die ferne Küste,
du gehst im Zuge, jedes Schicksal ruht,
glühst und zerreißest dich, du bist der Myste,
und alte Dinge öffnen dir dein Blut."

In dieser mythischen Welt landet Rönne bei seinem ikarischen Sturz nach innen, in ihren Meeren, aus deren reinem Vergessen die ersten Küsten steigen, hinab durch Jahrtausende und ihr Werde, ihre Geschichte, welche nichts hinterließ als Bildtrümmer, Bruchstücke für Visionen und die Sehnsucht, hinter den Beginn ins Strömende zu gelangen. Biologisch gesagt: er stürzt den kurzen Weg von der bewußtseintragenden Hirnrinde in den Stamm. Zunächst ist er einer der verächtlich geschauten Zeitgenossen, ein Stückchen 20. Jahrhundert, hüpfend wie ein Kork auf dem Wogenkamm der Zeitgeschichte — bis er seine, und damit überpersönliche Tiefe gewinnt. Die Stirn „zerstäubt", das Denken in Begriffen birst unter

[1]) In den *Statischen Gedichten*, 1948.

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

den andrängenden Fluten. Sich selber schildert Benn übereinstimmend mit seinem Traumgeschöpf: „Ein Ich, mythenmonoman, religiös faszinär: Gott ein ungünstiges Stilprinzip, aber Götter im zweiten Vers etwas anderes wie Götter im letzten Vers — ein neues *Ich*, das die Götter erlebt: substantivisch suggestiv."[1])

Verlassen ist der Höllenkreis der frühen Gedichte mit ihrer der Stummheit zudrängenden Faszination durch Leib, Qual, Tod und durch eine davon abgezogene krasse Wortwelt. Eine Strophenfolge jener Zeit deutet schon auf eine neue Haltung zu den elementaren Lebensmächten: „Curettage" — ein Grenzfall zwischen Tod und Leben, eine Entzweiung, heraufgerufen mit lockernden, narkotischen Verszeilen:

Nun liegt sie in derselben Pose,
wie sie empfing,
die Schenkel lose
im Eisenring.

Der Kopf verströmt und ohne Dauer,
als ob sie rief:
gib, gib, ich gurgle deine Schauer
bis in mein Tief.

Der Leib noch stark von wenig Aether
und wirft sich zu:
nach uns die Sintflut und das Später,
nur du, nur du . . .
— — —

Beschwörungsgewalt von Strophen, in denen naturalistische Elemente einer frauenärztlichen Operation vermischt sind mit Dunkelrufen aus Zonen, wo Tod und Liebe noch kaum geschieden sind, mit der Vision eines Geschehens, welches an Opferung erinnert und verwandeltes Wiedererstehen des Opfers, an seligen Untergang und letzte Einung mit dem, was der Mann für Augenblicke vertrat! Die Vorform dessen, was später als Myste erscheint und schließlich bewußt als Dichter und Artist: hier ist sie, ein Weib inmitten ewigen, weiblichen, übergeschichtlichen Schicksals: wortlos, namenlos, tatlos, mit aufgerissenem Leib hingegeben an die Unterweltsfahrt der Seele. „Nur du, nur du . . .", das ist nicht bloßer Anruf, wie er ein Liebeslied durchwalten könnte; es ist magische Formel, in welcher der Geliebte ineinanderspielende Gestalten, die des Eros, des Thanatos, wechselnd annimmt; gemeint ist das Nächste und Fernste damit und dazwischen Bereiche der Lust und der Schmerzen und einer ersehnten Erlösung, die im Rufworte *Du* eines ihrer höchsten Zeichen hat.

(*Schluß folgt.*)

[1]) „Epilog und lyrisches Ich" in *Gesammelte Prosa.*

Lizenziert für Egmont Hesse am 08.10.2021 um 16:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH